

Ueber dem Nebelmeer

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

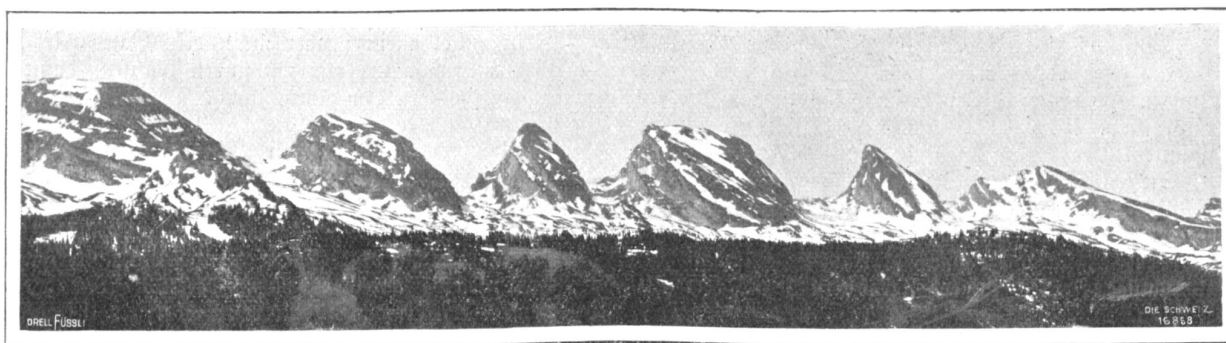
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ueber dem Nebelmeer.

Des Himmels Glanz ruht ausgegossen
Wie Traumlicht auf dem Nebelmeer;
Es hat die Hügel überflossen,
Der Erde stummes Schmerzenheer.

Da schlummern sie, tief eingebettet
In silberweißen Seidenkamm,
Und meine Seele strebt, entkettet
Von ird'scher Qual, zum lichten Raum.

So rein, wie Gottes Augen blauen,
Erstrahlt das hohe Firmament;
Doch mich ergreift ein süßes Grauen,
Wie fern der Sonne Haupt dort brennt!

Nicht so! Sie löst von ihrer Stirne,
Des Abends Braut, den Purpurkranz
Und wirft dem edelsten der Firne
Als Gruß ihn zu. Schon leht sein Glanz.

Und flammend spiegelt Sinn' um Sinne
Der Sonne Bild im Purpurschein:
Die Alpen glühn! Aus Kunt' und Rinne
Fliehet's golden über Eis und Stein!

Nein! Tempel sind's und goldne Mauern
Der Gottesstadt, sie leuchtet da...
Ich kniee hin in frommen Schauern:
Der Schönheit Urbild bin ich nah!

Nun schwinde, Nacht, die dunkeln Flöre
Und sänge deinen düstern Sang,
Ich höre ferner Engel Chöre
In mir und ewigen Lichtes Klang!

Adolf Böglin, Zürich.

Dabeim!

Eine Erzählung von Adolf Böglin, Zürich.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Banft ging die Fahrt. Die anfänglichen Steigungen der Straße nahmen sie leicht, indem sie den Schlitten in Schlangenlinien von einem Rand zum andern lenkten. Die Glocken der Stadt läuteten erst zum Torschluß, als sie die Tobelbrücke erreicht hatten. Mutter und Sohn spannten sich aus, um sich für den steilern Aufstieg, der da begann, zu erholen. Das gegen den See und die Stadt hin sich öffnende Tobel nahm die feierlichen Klänge der Glocken willig auf und behielt sie. Schweigend standen die beiden Menschen da und horchten auf die nächtigen Stimmen, welche die traute Kunde vom Dasein einer geordneten Welt durch die kalte Nebelnacht in die verlassene Gegend trugen und den Einsamen das Gefühl gaben, als seien sie mit dieser Welt verbunden.

Unterhalb der Brücke lag die Schleiferei in traumhafter Stille. In einem Fenster brannte ein Licht, und die Giebellinien des Häuschens zeichneten sich im Nebel ab. Werner vergaß die Unheimlichkeit des Ortes.

„Wie schön die Glocken klingen!“ sagte er, schein die Stille unterbrechend. „Es ist, wie wenn eine mächtige Kirchenorgel im Walde stünde!“

„Und zwischen ihren tiefen Klängen murmeln fromme Menschen ihre Gebete, und der liebe Gott schwebt in der Höhe und hört sie!“ ergänzte die Mutter. „O, wenn der Großvater das jetzt hören könnte!“

„Warum sollte er nicht, Mutter! Uns hat der Herr Pfarrer gesagt, die Toten hören viel besser als die Lebenden; denn es ist so stille um sie... Und die Toten sind überhaupt nicht tot. Wir meinen es nur. Sie sind ja bei uns im Traum und in allen Gedanken; wir können immer mit ihnen reden, und sie geben uns Antwort. Darum holen wir ihn heim. Ist es nicht so, Mutter? Du selber hast ja vorhin mit dem Vater geredet und hast ihn geküßt, wie er im Sarge lag!“

„Ja, ja, Werner, du hast recht!“ Sie zog ihn an sich und drückte seinen Kopf innig gegen ihre Brust. „Und darum wollen wir immer nur Dinge reden, die